Die

Reform des Judenthums.

Ein Organ für die Rabbiner-Versammlung Deutschlands.

Herausgegeben von deren Mitgliedern A. Adler und H. Wagner.

№ 5. Mannheim, den 29. April 1846.

„Die Reform des Judenthums" erscheint wöchentlich einmal in einem ganzen Bogen. — Der vierteljährliche Pränumerationspreis ist 24 Ngr. — fl. 1. 24 kr. Alle Buchhandlungen Deutschlands sowie die Großh. Bad. Postämter nehmen zu diesem Preise Bestellungen an. — Bei den auswärtigen Postämtern erhöht sich der Preis um den jeweiligen Postaufschlag.

Inhalt.

Verständigung und Mittheilung.

Hauptprinzipien bei Entwerfung einer zeitgemäßen Liturgie für den israelit. Gottesdienst. Ein amtliches Gutachten von Dr. J. L. Saalschütz ꝛc. Königsberg, 1845.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Wir haben demnach zwei charakteristische Merkmale, die dem jüdischen Gottesdienste im Gegensatze zu dem katholischen und protestantischen eigen sind, und die als solche auch für die Zukunft, welche Umgestaltung auch sonst vorgenommen werden mag, demselben bewahrt werden müssen. Während nämlich 1) beim katholischen Gottesdienste der Priester, als eine über der Gemeinde stehende, von ihr unabhängige Persönlichkeit, der Träger des ganzen Gottesdienstes ist, so daß nur durch ihn das Meßopfer dargebracht werden kann und selbst derjenige, der diesem nicht persönlich beiwohnt, dennoch der gehofften Früchte theilhaftig wird, während der protestantische Gottesdienst gar keine Persönlichkeit kennt, in welcher die Gemeinde sich konzentrirte, und welche demselben das Gepräge der Gemeinschaftlichkeit gäbe; erfordert der jüdische Gottesdienst einen Vorbeter, der שליח צבור ist, das heißt von der Gemeinde selbst den Auftrag erhält, als Träger der Gemeinschaftlichkeit sie bei demselben zu vertreten, (vergl. אתיתי לחננך im Jozer des 2ten Gedächtnißtages und אימיך נשאתי im Jozer des Versöhnungstages, besonders aber היה עם פפיות im Musaph des Gedächtnißtages). Während 2) beim katholischen Gottesdienste das Meßopfer einen feststehenden Typus hat, der für die verschiedenen Zeiten und Zeitverhältnisse nicht abgeändert werden kann; während der protestantische Gottesdienst ganz der Subjectivität der einzelnen Gemeinden preisgegeben ist und für jeden Tag ein anderer sein kann: sind beim jüdischen Gottesdienste nur die Grundtypen gegeben, gewissermaßen als Hauptthemata, die die verschiedenartigsten Variationen ermöglichen (vergl. Trakt. Borachot 11a und Tosephot das. 28b u. ff. 34a und Tosephot daselbst).

Was nun die hebräische Sprache betrifft, so ist gar nicht abzusehen, wodurch sie beim jüdischen Gottesdienste unerläßlich sein sollte. Ursprünglich bestand dieser, wie wir gesehen haben, in einer Reihe symbolischer, oder vielmehr, da sich das Subjekt dabei keiner Gegenständlichkeit bewußt wurde, in einer Reihe mystischer Handlungen, die den Gegenwärtigen ganz durchsichtig, ja sogar unmittelbarer Ausdruck des innern Dranges derselben waren. Da brauchte Nichts erst übersetzt, versinnlicht und verdeutlicht zu werden, da war vielmehr Alles der sichtbare Herzschlag, die objektiv gewordene Geistesbewegung selbst. Erst später erwachte die Reflexion und ward die Handlung selbst zur Symbolik herabgesetzt; da schritt aber auch der Geist über diese hinaus, indem er sie nach und nach verwarf und an ihre Stelle die Unmittelbarkeit des Wortes setzte. Aus welcher Sprache das Wort hergenommen sei, das war damals gleichgültig. Wir haben aus dieser Zeit Gebetstücke in den beiden ihr gleichverständlichen Sprachen, in der chaldäischen und hebräischen. Nur

beim Vorlesen aus der Torah wurde die Originalsprache beibehalten, aber auch zugleich, damit Allen der Inhalt verständlich sei, in die Landessprache übersetzt. Wenn diese Sprachen fast allgemein, in den typischen Stücken des Gottesdienstes wenigstens, durch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit beibehalten wurden: so ist das ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß die Juden während dieser ganzen Dauer nirgends ein Vaterland, folglich auch nirgends eine Muttersprache fanden, daß wenn ihnen auch ein halbes Jahrhundert hindurch die Sonne der Freiheit leuchtete, die folgende Generation bald wiederum mit Schrecken die Gewitterwolken der Tyrannei heranziehen sah, daß sie daher unter solchen Verhältnissen mit glühender Sehnsucht auf das vermeintliche zukünftige Vaterland hinblickten und dessen Sprache festhielten. Die hebräische Sprache war unsern Voreltern während des Mittelalters keine fremde, sie war ihnen Sprache des Herzens und des Gemüthes, weil auch ihr Gedankenkreis ausschließlich ein hebräischer war; ihre Kenntniß fehlte keinem Juden gänzlich und stand mit dem Umfange des Geistes in geradem Verhältnisse; der עם הארץ war nicht blos der hebräischen Sprache unkundig, sondern in jeder Beziehung unwissend und wie ohne Religionskenntniß, so auch ohne Religiosität, welche nur der hebräische Sprachschatz in die Gemüther leitete. Die hebräische Sprache war unsern Eltern die geographische Charte von Paläſtina, ihre Klänge vergegenwärtigten und belebten ihnen das Vaterland. Wer unter ihnen die Sprache nicht verstand, dem war nicht zu helfen, aber auch die Hülfe nicht so nöthig, denn er verstand den Gottesdienst, verstand die Gemeinde und den Vorbeter, weil ein Element Alle trug, und ein Band Alle umschlang, weil aus einem und demselben Borne Alle schöpften. Gemeinde und Vorbeter schlossen ihn ein in ihren Zauberkreis, die Fittige ihrer Andacht trugen auch die seine gen Himmel, und der Engel des Angesichtes, der aus den Gebeten Israels dem Schöpfer Kränze windet, flocht auch das Gebet des Unkundigen, als, wenn auch in ihrer Einzelnheit werthlose, doch mit den andern nicht ganz duft- und prachtlose Blume mit hinein und der Kranz erhielt dadurch mehr Mannigfaltigkeit und mehr Farbenpracht. Heute aber ist uns die hebräische Sprache eine fremde, selbst wenn wir beim Dämmerschein des durchbrechenden Bewußtseins wieder mit dem Erlernen derselben beginnen. Der Gesammtinhalt unseres Geistes ist kein hebräischer mehr, und die mühsam erlernte Sprache wird sich immer mit einem dunkeln Kämmerlein in unserm Innern begnügen müssen, das ihr aus Mitleid zur Herberge angewiesen wird, und unser Herzschlag geht nach einem ganz andern Rhytmus vor sich, als der ist, den die Zunge Kanaans schuf. Zuvor müßten unsere Schulen wiederum geschlossen und die Pforten der alten Chadarim geöffnet werden, müßte ein strenges Verbot auf das Erlernen von Handwerken kommen, müßten wir wieder in die befestigten Ghotti's einziehen, müßten zündende Bannstrahlen gegen das Lesen nicht-jüdischer Schriften geschleudert und dafür das Feuer in den Dampfbooten und Dampfwagen ausgelöscht werden; dann erst könnte vielleicht die Zaubermacht der uns jetzt entfremdeten Sprache wiederum uns mehr denn unsere jetzige Muttersprache anziehen. Bis dahin, wohin es hoffentlich nie wieder kommen wird, kann selbst der Meister im Hebräischen in diesem, da der Mensch bekanntlich nicht mehr als eine Muttersprache hat, nie den unmittelbaren Ausdruck seines Gedankens haben, und wird die Kohle, die er mit der hebräischen Zange vom Altare seines Herzens nimmt, wie beim Propheten Jesaias, bedeutend verglimmen, bevor er sie herauf an seine Lippen bringt; bis dahin wird der Engel des Angesichtes, so lange der Gottesdienst ein hebräischer ist, nur aus welken Blumen Kränze winden, da die Blumen fremdem Boden entwachsen, und die erkünstelten Treibhäuser ihnen die Wärme nicht geben können, die die vaterländische Sonne gewährt. Thatsachen mögen sprechen! Während beim Gottesdienste die Einheit des Gemeindebewußtseins Grundbedingung ist, ohne welchen von einem solchen gar nicht die Rede sein kann, lehrt die Erfahrung, daß leider nirgends mehr Zerstreuung herrscht, als gerade in unsern Gotteshäusern, und daß es gerade die sogenannten Alten sind, welche im Zerstreutsein sich als Meister bewähren. Allenfalls ist es noch der kräftige Choralgesang, der die Gemeinde sammelt, aber auf die Dauer ist auch er es nicht im Stande. Worin anders könnte hier der Grund liegen, als in der entfremdeten Sprache?

Was weiß nun Herr Saalschütz diesem entgegenzustellen? — „Die hebräische Sprache" sagt er S. 6 „ist nicht die unverständliche überhaupt, oder an sich. Daß die Kenntniß dieser Sprache unter uns seltener werden möchte, kann man auch nicht so bestimmt behaupten. Es könnte wohl einmal eine Zeit eintreten, da man auf den Gymnasien, neben dem Griechischen auch das Hebräische ordentlich einführen und auch dem Orient Antheil gönnen wird, an der Bildung unserer Jugend, die einseitig jetzt nur vom Occident ihre Nahrung zieht. Dann würden wir beschämt dastehen, wenn wir, die wir besonderes Interesse hatten, diese Sprache zu erhalten, in derselben am unwissendsten erfunden würden." Ich glaube nicht nur, daß eine Zeit kommen könnte, sondern glaube fest, daß einmal eine Zeit kömmt, und daß diese nicht mehr ferne ist, da man auch dem Orient Antheil gönnen

wird an der Bildung unserer Jugend, glaube, daß man alsdann in unsern Gymnasien neben den Horazischen Oden die Psalmen Davids und neben dem Homer Hiob interpretiren wird, glaube aber auch, daß man alsdann gerade wegen des Zuwachses an Bildungsschriftstellern, weder die hebräische noch die griechische Sprache in diesen Anstalten lehren, vielmehr die hebräischen und griechischen Autoren aus gelungenen Uebersetzungen lesen wird. Aber auch zugegeben, die hebräische Sprache würde neben der griechischen in den Gymnasien gelehrt, wessen hätten wir uns zu schämen? Die fleißigen jüdischen Schüler werden alsdann gewiß nicht hinter ihren christlichen Mitschülern zurückbleiben, die trägen aber haben so wie so sich zu schämen. Und vor wem könnten wir uns zu schämen haben? — wohl nur vor einem zukünftigen mißliebigen Professor. Ich will mich aber, und mit mir gewiß jeder ächte Jude, lieber tausend Mal vor einem solchen Professor schämen, als ein Mal vor meinem Gott und meinem Gewissen. ולא אהא שעה א' רשע לפני המקום. Zu schämen aber haben wir uns vor diesen beiden, so lange wir in unserer heiligsten Weihestunde eine fremde Sprache als undurchdringliche Scheidewand zwischen beide hinstellen. Will Herr Dr. Saalschütz sich auch die Schaam vor dem Professor ersparen, so mag er jetzt schon anfangen für den hebräischen Sprachunterricht in ausgedehnterem Maße, als es bis jetzt der Fall war, thätig zu sein — er setze nur den Gottesdienst nicht hierzu als Mittel herab.

„Die hebräische Sprache ist keineswegs die unverständliche," — wer hat auch so was je behaupten wollen? „Sie ist noch Vielen von uns verständlich" — wer hat auch dies je in Abrede stellen wollen? Sieht aber Herr Dr. Saalschütz nicht ein, daß er um keinen Finger breit weiter kömmt, wenn er auch beweiset, daß Niemand unter uns ist, der das Hebräische nicht versteht, und wenn wirklich auch einmal eine Zeit eintritt, in der jeder Jude sogar geläufig hebräisch spricht? Am linken Rheinufer ist das Französische der Art verbreitet, daß man immer unter drei einen trifft, der der gallischen Sprache kundig ist, und doch fällt es Niemanden ein, seinen Vater oder seinen Gott französisch anzureden. Nicht in einer verständlichen Sprache wollen wir unseren Gottesdienst abhalten, sondern in der Sprache unseres Herzens und Gemüthes, in der Sprache, die zugleich mit unseren Gedanken und Empfindungen entspringt. Ehedem war das Hebräische für uns nicht nur verständlich, es war das mit der Seele verwachsene ätherische Gewand, das von derselben nicht abgelöst werden konnte, jetzt ist es ein Rokoko-Kleid, das der eine zum Behufe seiner Studien, der andere aus Caprice, der dritte aus Liebhaberei anlegt, in welchem es aber Niemanden recht behäbig ist. Wir aber sollen nicht verkleidet vor unserm Gott erscheinen, sondern im natürlichen Gewande unserer Seele — und das wird die hebräische Sprache, wenn auch von Allen verstanden, nie wieder werden. Wie könnte dies auch sein? Unsere Sprache hat sich seit einem Jahrtausend bereichert mit den Schätzen so vieler Nationen, der Fortschritt in Handel und Gewerb, in Kunst und Wissenschaft trug ihr immer neue Geschenke zu; wie könnten wir sie je mit der hebräischen vertauschen und uns so wiederum innerhalb des Stromgebietes der 24 Bücher einengen? Schon unsere Rabbiner mußten die Schranken des Hebraismus durchbrechen und für den Talmud und Midrasch nicht nur aus Chaldäa, sondern auch aus Persien, aus Hellas und Latium Hilfstruppen herbeischaffen; schon die Männer der Wissenschaft aus der spanisch-maurischen Periode, wie Saadias und Maimun, konnten den Umfang ihres Wissens nicht mehr in das enge Gefäß der hebräischen Redeweise einzwängen und mußten sich daher für ihre Arbeiten des Arabischen bedienen: wie könnten wir je die Sprache Palästina's zu unserer Muttersprache wählen? Das Hebräische kann daher höchstens nur eine allgemein verständliche, nie aber Muttersprache werden, und darum brauchen, können und dürfen wir sie nicht beim Gottesdienste beibehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Referate.

Berlin Anfangs April. Die unausgesetzte Reg- und Strebsamkeit der hiesigen Reformgenossenschaft sich zu consolidiren, deren energische, achtunggebietende Schritte und Maßregeln ihren Institutionen eine sichere und feste Grundlage zu geben, haben ihr überall, in der Nähe und Ferne, unter ihren Gesinnungsgenossen und Gegnern, Freunde und Verehrer gewonnen, und eine Begeisterung hervorgerufen, wie man sie kaum in einer nüchternen, materiellen Zeit, gleich der unsrigen, für möglich gehalten hätte. Schon beginnt sich ihr Einfluß auch außerhalb ihrer Genossenschaft zu verbreiten, und auf die Vertreter der Gesammtgemeinde, die bisher ruhige, unbetheiligte, Zuschauer der imposanten Reformbewegung geblieben, ihre Macht auszuüben, nachdem sie zur Erkenntniß gekommen, daß sie dem Andrange der Zeit und des sie beherrschenden Geistes nicht länger zu widerstehen vermögen. Folgendes Cirkular wurde dieser Tage von den Aeltesten der hiesigen Gemeinde erlassen:

„An die verehrlichen Mitglieder unserer Gemeinde!

Vor einhundert zwei und dreißig Jahren haben unsere Vorfahren — eine kleine, arme Gemeinde Vertriebener, die

erst drei und vierzig Jahre vorher im Lande sich angesiedelt hatten — eine schöne, geräumige Synagoge erbaut, die noch bis heute das einzige Gotteshaus der Gemeinde ist. Die Unzulänglichkeit des Synagogenraums für unsere auf eine Anzahl von etwa siebentausend Mitgliedern angewachsene Gemeinde, hat sich besonders seit der Zeit herausgestellt, wo der religiöse Vortrag in deutscher Sprache die Mitglieder der Gemeinde in so großer Zahl herbeigezogen hat, daß nicht allein der Raum überfüllt ist, sondern auch, namentlich an den hohen Festtagen, ein großer Theil derjenigen zurückgewiesen werden muß, die an dem Gottesdienste Theil zu nehmen wünschen. Haben unsere Vorfahren mit solcher Aufopferung für ihre späten Enkel gesorgt, so ist es unzweifelhaft eine Pflicht der Lebenden, die mit so viel größeren Mitteln ausgestattet sind, zunächst für ihr eigenes, dann aber auch für das Bedürfniß künftiger Geschlechter ein zweites Gotteshaus zu erbauen, das durch seine edle Ausstattung ein Denkmal der Liebe werden möge, mit der wir an der Religion unserer Väter festhalten.

Diese Erwägungen wären gewiß ausreichend gewesen, um den Gemeindevorstand zu veranlassen, Hand an's Werk zu legen, doch ließ auch die Ueberzeugung, der Bau einer neuen Synagoge sei das einzig geeignete Mittel, um in zwei Synagogenräumen den verschiedenartigen jedoch wohlbegründeten Ansprüchen auf die Gestaltung des Gottesdienstes gerecht werden zu können, jeden Aufschub einer so hochwichtigen Sache als ein Vergehen an dem Frieden und dem Bestand unserer Gemeinde erscheinen. Denn kein Tag wird zu verlieren sein, wenn spätestens binnen Jahresfrist der Grundstein einer zweiten Synagoge gelegt werden soll; es sind bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, zeitraubende Vorarbeiten sind zu vollenden, bevor der erste Hammerschlag gethan werden kann.

Da die beabsichtigte gesetzliche Regulirung der jüdischen Gemeinde-Verhältnisse, wie wir aus sicheren Mittheilungen wissen, höchst wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres bevorsteht, so wird der gegenwärtige Gemeindevorstand die Ausführung des von ihm angeregten Werkes nicht zu leiten haben, die freie Wahl der Gemeinde wird vielmehr, wie wir hoffen, die damit zu beauftragenden Männer berufen. Gleichwohl können die Unterzeichneten sich nicht versagen, den Wunsch auszusprechen, daß die Liturgie der zweiten Synagoge, ohne den eigenthümlichen Charakter des jüdischen Gottesdienstes zu verleugnen, diejenigen zeitgemäßen Verbesserungen in sich aufnehmen möge, die das religiöse Bedürfniß der Gemeinde gebieterisch erheischt. Jede Anordnung in Betreff der äußern und innern Einrichtungen des Kultus, die der gottesdienstlichen Feier, Weihe und Würde, dem religiösen Gemüth Nahrung und Erhebung zu geben geeignet ist, wird gewiß mit Freuden willkommen geheißen werden. Der gute Geist, der die Berliner Gemeinde während eines langen Zeitraums vor verderblicher Spaltung bewahrt hat, wird die Männer, welche die Anordnung des Gottesdienstes zu leiten haben werden, das rechte Maß treffen lassen; in diesem Vertrauen wollen wir uns Alle stärken und vereinigen und es wird auf sicherer Grundlage ein Werk der Dauer und des Friedens aufgerichtet, es wird jeder Schein einer feindseligen Spaltung zwischen der neuen und der alten Synagoge vermieden werden. Als ein äußeres Zeichen des freundlichen Einvernehmens, in welchem beide Synagogen zu einander stehen, möge der Gemeindevorstand ohne Vorliebe und ohne Zurücksetzung beide verwalten, mögen die von der Gemeinde berufenen Beamten der Synagoge bald in der einen bald in der andern ihr Amt ausüben.

Bereits unter dem 2. Februar d. Js. haben wir bei der Staatsbehörde die Erlaubniß zum Neubau einer Synagoge nachgesucht. Während der an diese Eingabe sich anknüpfenden Erörterungen ist der eben dargelegte Gedanke zur Reife gediehen. Die Gewährung unseres Gesuches ist mit vielfachen, in der gegenwärtigen Lage der Gesetzgebung begründeten Schwierigkeiten verbunden; wir haben daher beschlossen, die Gemeinde mit unseren Absichten bekannt zu machen, sie zur Unterzeichnung nach der beiligenden Darstellung aufzufordern und, indem wir ein befriedigendes Ergebniß derselben den Ministern des Kultus und des Innern vorlegen, den unzweifelhaften Beweis zu führen, daß ein tief empfundenes Verlangen nach einer zweiten Synagoge vorhanden sei und diesem Verlangen die erforderlichen Mittel willig zur Verfügung gestellt werden.

Um uns in diesem schwierigen Unternehmen zu unterstützen, haben wir acht ehrenwerthe Mitglieder der Gemeinde berufen, die gern bereit gewesen sind, in Gemeinschaft mit uns einen Plan zur Beschaffung der erforderlichen Geldmittel auszuarbeiten, und auch fernerhin bei der Ausführung desselben ihre thätige Mitwirkung zugesichert haben.

Vertrauensvoll legen wir die Entscheidung ihrer wichtigsten Angelegenheit in die Hand der Gemeinde. Als wir vor fünf Jahren zur Erbauung einer Altenversorgungs-Anstalt aufforderten, strömten die Gaben von allen Seiten zusammen; alle Institutionen unserer Gemeinde sind in ähnlicher Weise, nicht etwa durch die Mittel einzelner Reichen, sondern durch das Zusammenwirken Vieler zu einem gemeinnützigen Zwecke entstanden. Diesen ihren schönsten Ruhm von Neuem zu bewähren, ihn bei dem Bau einer

Synagoge zu bewähren, die unter Gottes Beistand den Frieden der Gemeinde befestigen und wahren wird, ist ein neuer Anlaß dargeboten und wir dürfen des Erfolges sicher sein. Außer der Unterzeichnung auf Synagogenstände werden auch freiwillige Gaben willkommen sein, wie sie von jeher in Israel zum Tempelbau gespendet worden sind; von mehreren Seiten dazu aufgefordert, haben wir auch hierfür eine Rubrik eröffnet. Beide, die Unterzeichner sowohl als die Geschenkgeber, werden sich als die Begründer des neuen Gotteshauses betrachten dürfen.

Das gegenwärtige Rundschreiben wird allen beitragenden Mitgliedern der Gemeinde übersendet. Diejenigen der verehrten Gemeindeglieder, die geneigt sind, sich bei dem Bau einer zweiten Synagoge durch Unterzeichnung auf Synagogenstände oder durch freiwillige Gaben zu betheiligen, ersuchen wir,

eines der beiden Exemplare des anliegenden Plans zur Beschaffung der Bau- und Einrichtungskosten einer zweiten Synagoge, nach Ausfüllung des demselben beigefügten Schemas, spätestens bis zum 6. April d. J. nach der Gemeindestube, Rosenstraße Nro. 2, gelangen lassen zu wollen.

Berlin, den 26. März 1846.

Die Aeltesten und Vorsteher der Judenschaft.
Veit, Rieß, Herz, Hirschfeld, Heymann
Simion, Benda."

Breslau 3. April. Der hieher gelangte zweite Rechenschaftsbericht der Berliner Reformgenossenschaft, begleitet von dem Einladungsschreiben zu der am 14. bis 16. d. statthabenden Conferenz in Berlin hat in unserer Gemeinde eine ungewöhnliche Aufregung der Gemüther erzeugt, welche, durch den am 28. v. M. von Dr. Geiger gehaltenen, ebenso entschiedenen, als beredten Vortrag über das Thema: „Von wem sollen die Reformen ausgehen?" noch gesteigert, zu dem Resultate führte, daß die ansehnliche Zahl unserer Reformfreunde, die sich schon im vorigen Jahre durch ihre Denkschrift an die zweite Rabbiner-Versammlung hervorthat, annoch aber durch kein äußeres Band zusammengehalten war, sich nunmehr enger und fester an einander schloß, zu einer Genossenschaft constituirte, deren Comite alsbald, Behufs der Beschickung der Berliner Conferenz, eine Versammlung auf übermorgen ansetzte und mittlerweile nachstehenden Aufruf erlassen hat:

„Ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem der große Mendelssohn die Fackel des Geistes unter uns und für uns anzündete, ein großes Jahrhundert mit den mächtigsten Bewegungen und Umgestaltungen. Auch die äußeren und inneren Verhältnisse der Juden sind nicht davon unberührt geblieben. Unsere Stellung im Staate ist eine andere geworden, wir nähern uns der Zeit immer mehr, in welcher wir als vollberechtigte Bürger in dem deutschen Vaterlande anerkannt werden; die Ansichten der überwiegend großen Mehrzahl haben sich sehr geändert, und ihr Leben gibt dafür die deutlichsten Zeugnisse. Dennoch haben alle diejenigen Gebräuche und Satzungen, welche von den Meisten nicht mehr beachtet werden, noch scheinbar religiöse Geltung, sie werden noch immer als streng zum Judenthume gehörig aufgestellt, wenn auch von Tag zu Tage die Anzahl derer sich mindert, welche sich von ihnen binden lassen, und ihr Unwerth längst erkannt ist; für die religiösen Bedürfnisse des gegenwärtigen Geschlechts geschieht nicht genügend, weil man Vorschriften dabei zu Rathe zieht, welche unter ganz anderen Umständen entstanden, für die Gegenwart nicht mehr fruchtbringend sein können. Man hat früher, wenn man über einen solchen Zustand sich beklagen zu müssen glaubte, die Schuld den Rabbinern, den geistlichen Führern der Gemeinden zugeschrieben; diese waren es auch, welche jedem Vorschlage, unsere religiösen Institutionen im Einklange mit der ganzen Bildung der Zeit frisch zu beleben, ihren hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, und dadurch einen Indifferentismus erzeugten, der höchst beklagenswerth, nicht bloß das Werthlose abwarf, sondern auch alle besseren religiösen Gefühle ersticken mußte. Dieses Verhältniß ist, Gottlob, ein anders geworden. Wir zählen jetzt in den Gemeinden Deutschlands viele Rabbiner, welche das Uebel, an welchem wir kranken, erkennen und thatkräftig demselben Abhülfe verschaffen wollen. Allein eine Stellung muß eine schwankende bleiben, so lange nicht die Männer aus dem Volke ihren Bestrebungen einen entschiedenen Nachdruck geben, nicht selbst laut ihre Bedürfnisse und Ueberzeugung aussprechen, nicht in kompakter Einheit Zeugniß ablegen für ihr ernstes Verlangen nach einer entschiedenen Reform, welche der gegenwärtigen Verwirrung abzuhelfen geeignet ist. Man hat deßhalb bei den Reformen, welche die Rabbiner versucht haben, denselben vorgeworfen, sie verletzten damit die religiösen Gefühle des Volkes, das theilnahmlos, ja mit Widerspruch diese Versuche aufnehme. Daher sind auch die reformatorischen Bestimmungen, welche von den Versammlungen deutscher Rabbiner gemacht wurden, meistens und fast aller Orten nicht in das Leben getreten, und diese Männer selbst müßten entmuthigt werden, wenn nicht ihre Ueberzeugung mächtiger wäre, als die ihnen entgegenstehenden Hindernisse. So hat z. B. die erste Versammlung den

Ausspruch gethan, daß der Eid, nach den religiösen Grundsätzen der Juden, in einer einfachen Betheurung bei Gott bestehe, die Wahrheit zu sagen, ohne daß weitere Formen dabei anzuwenden seien. Welche Gemeinde Preußens hat, jedoch Schritte gethan, um von der hohen Staatsbehörde zu bewirken, daß die mittelalterlichen Formen bei dem Eide abgeschafft werden? Noch bestehen hiebei für den Juden ausnahmsgesetze, die auf Unkenntniß des Judenthums beruhen; ein sogenannter jüdischer Gelehrter muß ermahnen, der Schwörende muß Thefillin, die er vielleicht gar nicht kennt, in die Hand nehmen, und auch in dem Eide Dinge aussprechen, welche seine Glaubwürdigkeit verdächtig machen. Die zweite Versammlung hat ausgesprochen, daß ein Gottesdienst in ganz deutscher Sprache wohl gestattet ist, und selbst bei der Rücksicht, welche sie nehmen zu müssen glaubte auf einen Theil der Gemeinden, welcher in dem hebräischen Gottesdienste eine größere Anregung zu finden vermeint, hat sie doch über den Gottesdienst Beschlüsse gefaßt von hoher Zweckmäßigkeit. Sie hat es anerkannt, daß ein Theil des Gottesdienstes in deutscher Sprache abgehalten werde, daß die Stellen in den Gebeten, welche die Rückkehr nach Palästina erflehen und die Wiedereinführung des Opferdienstes wünschen, ausfallen sollen, daß das Stück, welches aus der Thorah vorgelesen wird, von geringerem Umfange sei durch die Einführung eines dreijährigen Cyklus, daß diese Stelle auch ins Deutsche übersetzt, daß der Propheten-Abschnitt bloß deutsch vorgetragen werde, daß Orgelbegleitung bei den Gesängen höchst wünschenswerth sei. Noch nicht eine einzige dieser Bestimmungen ist bei uns ausgeführt worden, mit Ausnahme des Wegfalls der Opfergebete, und dies nur aus dem Grunde, weil die Gemeindeglieder selbst ein beharrliches Stillschweigen darüber beobachten. Dieselbe Versammlung hat die Unzweckmäßigkeit, den Mangel an religiöser Begründung der bisherigen Bestimmungen über die sogenannten ritualen Gemeindebäder ausgesprochen, die Gemeinden haben davon keine Notiz genommen. Wie soll demnach das reformatorische Bestreben der Rabbiner von gedeihlichem Erfolge sein, woher sollen sie die Kraft schöpfen, in ihrem heilsamen Verfahren fortzuschreiten? Es müssen sich um sie Männer aus dem Volke scharen, sich vereinigen, um solche zweckmäßige Bestimmungen in's Leben dringen zu lassen.

Freilich können die Rabbiner auch noch aus anderen Gründen nicht allen Bedürfnissen zuvorkommen; diese müssen sich erst selbst bestimmt geltend machen. Die Religion ist nicht bloß die Sache des Gelehrten, des Führers und Lehrers der Gemeinde, sie ist die Sache eines jeden Einzelnen, und namentlich im Judenthume gibt es keinen Unterschied zwischen Laien und Priestern. Es müssen also auch die Nicht-Rabbiner über ihre Ueberzeugungen und Bedürfnisse sich klar zu machen suchen und sie aussprechen. Das ist es, was wir in der Reformgenossenschaft zu **Berlin** als ein schönes Zeichen der Zeit begrüßen. Diese hat allerdings bis jetzt keine feste Grundsätze ausgesprochen, sie hat bloß das Bedürfniß einer entschiedenern Reform, als sie bisher sich gezeigt hat, kund gegeben, sie hat vorläufig für ihre Mitglieder einen Gottesdienst eingerichtet, der seine erbauliche Wirkung bereits bewährt hat, sie hat die Bestimmung getroffen, daß neben dem Sonnabend-Gottesdienste auch ein Sonntags-Gottesdienst eingeführt werde, und hat endlich auf den 14. und 15. April c. Berathungen angesetzt mit sämmtlichen Freunden der Reform im Judenthum. Wir sehen hierin ein Beispiel, das von uns Nachahmung verdient. Eine Verständigung über mehrere Punkte, welche bei jenen Berathungen vorkommen, ist gewiß auch für uns von großem Werthe, und so wollen wir uns das Mittel nicht entgehen lassen, durch gegenseitige Besprechung auch unsere Ueberzeugung zu kräftigen und zu berichtigen.

Nur durch ein solches Zusammenwirken von Rabbinern und Gemeindegliedern läßt sich hoffen, daß das Judenthum wieder zu einer lebendig wirkenden religiösen Macht werde; das lautere Judenthum bedarf wahrlich keiner Reform, aber das bestehende mit seinen Jahrhunderte lang aufgehäuften Mißbräuchen bedarf einer solchen dringend, und soll sie ausgeführt werden, so muß von allen Seiten daran gearbeitet werden. Dazu unsererseits nach Kräften beizutragen, muß unser Zweck sein; als Männer aus dem Volke, als schlichte, aber ernstgesinnte Bekenner des Judenthums wenden wir uns an euch, Mitbürger und Glaubensbrüder. Vereinigen wir uns zu einer Gesammtheit, welche die Reform zu fördern bezweckt, und sich mit allen denjenigen in engem Zusammenhange erhält, welche den gleichen Zweck verfolgen. Die Zeit ist da, laßt sie nicht vorübergehen; es handelt sich um unser und unserer Kinder Heil! Seht nicht auf diejenigen, welche euch zurufen, sondern merket auf den Ruf selbst; wir sind jeden Augenblick bereit, besseren Händen die Leitung zu übergeben. Wo das Zeitbedürfniß so laut mahnt, da kommt es jedoch weniger auf den an, welcher ihm das Wort verleiht, sondern daß es ausgesprochen werde, und der Segen des Gottes der Wahrheit wird ihm nicht entgehen.

Breslau, den 30. März 1846.

Das vorläufige Comite der breslauer Genossenschaft für Reform im Judenthume."

Mannheim. Da uns bis jetzt die versprochenen direkten und ausführlichen Mittheilungen der Berliner Conferenz noch nicht zugekommen sind, so geben wir vorläufig den nachstehenden kurzen Bericht aus der Frf. O.-P.-Z. vom 25. d.

Berlin, 22. April. Die vergangene Woche ist für die Entwicklungsgeschichte der Reformgenossenschaft im Judenthum von unverkennbarer Bedeutung gewesen: aus den verschiedensten Gegenden des preußischen Staats sind Deputirte zu einer Berathung mit den hiesigen Bevollmächtigten zusammengetreten und haben sich über die Mittel besprochen, wie ein organischer Zusammenhang aller jüdischen Reformgenossen in Preußen und Deutschland beschafft werden könne; es ist eine Centralkasse und eine Centralverwaltung gebildet und diese letztere den Berliner Bevollmächtigten, als Centralcomite, bis zu dem Zeitpunkte übertragen worden, wo eine neue größere Versammlung in längstens sechs Monaten, wieder stattfinden wird. Wichtige religiöse Fragen und gottesdienstliche Formen wurden besprochen, aber noch nichts Definitives beschlossen, weil man dabei stehen bleibt, die eigentliche Entscheidung einer zusammenzuberufenden Synode, aus Geistlichen und Laien bestehend, anheimzugeben. Einzelne Deputirte haben 8 bis 10 Gemeinden und in denselben mehrere hundert Genossen vertreten. So repräsentirte der Obervorsteher Hellwitz aus Soest fast ganz Westphalen, der Gutsbesitzer Berliner aus Zülz fast ganz Oberschlesien. Auch Dr. Jost aus Frankfurt a. M. und Oberrabbiner Dr. Hirsch aus Luxemburg wohnten den Berathungen bei und beider Einsicht und Erfahrung leistete wesentliche Dienste in der Beleuchtung der verschiedenen Gegenstände. Dr. Hirsch hat an den vergangenen Festtagen als Prediger fungirt und einen so großen Beifall geerntet, daß sich allgemein der Wunsch kundgab, er möge später einmal von der Genossenschaft ganz der Ihrige genannt werden können. Sein kräftiges Organ, seine inhaltreichen Reden, die Wahrheit und Ueberzeugung, womit er spricht, haben ihm die lebhafteste Theilnahme der Genossen für immer gesichert. Auch eine Trauung hat im neuen Gotteshause bereits stattgefunden, bei welcher der Andrang so groß war, daß aus Mangel an Platz einige Hunderte von Menschen abgewiesen werden mußten. Mit jedem Tage treten neue Genossen zu und an einem Abend nach dem Feste sind fast die sämmtlichen Einrichtungskosten, die sich auf mehrere Tausend Thaler belaufen, durch freiwillige Unterzeichnung gedeckt worden. In den nächsten Tagen wird Dr. Frankfurter aus Hamburg beim Gottesdienst als Prediger fungiren und unmittelbar darauf erwartet man den Dr. Geiger aus Breslau. Wir sehen hier eine ruhig und gemäßigt fortschreitende Entwickelung, die auch dem Fernstehenden ein wohlverdientes Interesse abgewinnen muß.

† **Mannheim, 19. April.** Eben ist uns nachstehendes Circulär zugekommen, das auch in weiteren Kreisen nicht ohne Interesse gelesen werden mag:

Allgemeiner Landesverein
im
Großherzogthume Baden
zur
Verbesserung der innern und äußern Zustände der Juden.

In der am 29. dieses Monats dahier stattgehabten Versammlung der Bevollmächtigten der Ausschüsse der Bezirks- und Localvereine wurde

Heidelberg

als Ort der nächsten General-Versammlung bestimmt, und als Gegenstände der Tagesordnung festgesetzt:

1) Behandlung des Armenwesens, Verminderung des Bettels.
2) Verwendung der israelitischen Unterstützungs- s. g. Oberrathsgelder. Beide Gegenstände mit besonderer Rücksicht auf die Förderung einer, den socialen Anforderungen entsprechenden, Gesinnungs- und Beschäftigungsweise der ärmeren Klassen der Juden.
3) Besprechung über Verbesserung des Cultus; beziehungsweise
   Berathung der zur Förderung dieser Angelegenheiten nöthigen Schritte und Eingaben an die höhern Behörden.

Der erste und zweite Gegenstand wurde dem Ausschusse des Localvereins in **Mannheim**, der dritte dem unterzeichneten Ausschusse zur Berichterstattung zugewiesen, welche die schriftlichen Mittheilungen der Ansichten, Wünsche und Anträge als ein erfreuliches Zeichen zur Förderung der Sache anerkennen, und mit Vergnügen zu Berichterstattung benützen werden. Die Ausschüsse der Bezirks- und Localvereine (in Tauberbischofsheim, Mannheim, Heidelberg, Eppingen, Bruchsal, Pforzheim, Karlsruhe und Bühl, provisorische Ausschüsse in Schmieheim und Emmendingen) werden die Vermittlung gerne übernehmen.

Die Generalversammlung findet statt

Mittwoch den 20. Mai, Morgens 10 Uhr,

zu welcher wir in Gemäßheit des §. 10 der Statuten sämmtliche Mitglieder des Landesvereins und der mit demselben in Verbindung stehenden Bezirks- und Localvereine einladen. Zugleich mögen diejenigen Mitglieder, welche uns ihren Eintritt seit der letzten Generalversammlung angezeigt, und denen wir in Ermangelung eines vermittelnden Localvereins noch keine Antwort ertheilen konnten, diese Einladung als solche betrachten.

Auch diejenigen Freunde unserer Bestrebungen, die bis jetzt ihren Beitritt anzuzeigen, noch keine Gelegenheit hatten, werden zur Theilnahme an dieser Generalversammlnng hiermit freundlichst eingeladen.

Karlsruhe, den 31. März 1846.

Der geschäftsleitende Ausschuß:

Dr. Kusel.

Dr. Hochstätter, Oberrath.

Dr. Homburger.

Ettlinger, Obergerichtsadvocat und Oberrath.

Heinrich Hoffmann.

Levinger, Rechtsanwalt.

Es ist daraus ersichtlich, daß von den fünf, in Nr. 1 dieser Blätter erwähnten, Anträgen zwei von der Tagesordnung ausgeschlossen bleiben, was darum schon gebilligt werden muß, als die Zeitdauer der Versammlung eine solche Beschränkung nothwendig erheischt, wenn die vorzulegenden Gegenstände gründlich und erschöpfend behandelt werden sollen, ohnedies dürfte der Antrag: Behandlung der Sterbenden ꝛc. an und für sich ungeeignet erscheinen überhaupt in einer solchen Versammlung besprochen zu werden. Weniger einverstanden müssen wir uns dagegen erklären mit der getroffenen Auswahl der Gegenstände; wir hätten nämlich gewünscht, daß die „Besprechung über Verbesserung des Cultus" ausgesetzt bleibe, bis die nächste Rabbinerversammlung ein fertiges, nach den von ihr im vorigen Jahre adoptirten Grundsätzen bearbeitetes Gebetbuch nebst Liturgie vorgelegt haben wird, dafür aber der übergangene Antrag: die „Ausbildung und Prüfung der Rabbinen und Lehrer" auf die Tagesordnung gestellt worden wäre. Denn dieser Gegenstand ist es werth, unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, da von der befriedigenden Lösung dieser Aufgabe der religiöse und moralische Fortschritt der Israeliten vornehmlich abhängt; wer sieht denn nicht ein, daß die Bildung des Volkes durch die Bildung seiner Lehrer bedingt ist? Die bisherige Weise aber, wie Lehrer und Rabbiner ihre Religionsstudien machten, ist eine höchst mangelhafte und unbefriedigende. An den christlichen Seminarien und Universitäten, den Bildungsanstalten von Lehrern und Rabbinen, ist für zweckmäßigen Unterricht in den jüdischen Religionswissenschaften durchaus nicht gesorgt, und sowohl Schul- als Rabbinatskandidaten sind meistentheils auf sich selbst gewiesen, die betreffenden Kenntnisse — nicht einmal durch einen Lehrplan Seitens der Kirchenbehörde ihnen vorgezeichnet — sich irgendwo zu erholen; sie bleiben daher entweder Autodidakten, oder, was weit schlimmer ist, verschaffen sich Lehrer aus der alten Schule, die, weder mit den Materialien, noch der Methode des Unterrichts irgendwie vertraut, weder eine Ahnung von theologischer Wissenschaft, noch von einer wissenschaftlichen Behandlung dessen haben, wovon sie erfüllt sind. Daher bleiben nicht selten unsere Theologen wie Lehrer, trotz ihrer anderweitigen wissenschaftlichen Errungenschaft, in ihrem eigentlichsten Fache, der jüdischen Religionswissenschaft, ganz rath- und hilflos, wenn nicht ein glücklicher Zufall ihnen die rechten Hilfsmittel für ihre Ausbildung zuführt.

Größer und fühlbarer wird dieser Uebelstand noch bei unsern Schulkandidaten, die großentheils in dem evangelischen Schullehrer-Seminar zu Karlsruhe gebildet werden, in einer Anstalt, die von einem gefährlichen Pietismus inficirt ist, wo man auf Proselytenmacherei ausgeht, deren wohlangelegter Taktik schon mancher israel. Zögling in den letzten Jahren sich nicht zu erwehren vermochte, und wogegen ein gründlicher, wohlgeordneter und angemessener Religionsunterricht das einzige Schutzmittel sein könnte.

Ganz dem entsprechend, in derselben verkehrten Weise, wie die der Ausbildung, und mit den nämlichen Mängeln behaftet, sind auch die Prüfungen in den jüd. Religionswissenschaften beschaffen, welche Schul- und Rabbinatskandidaten zu bestehen haben. Die dafür bestellten Examinatoren, selbst unbekannt mit den Anforderungen der Gegenwart, mit dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft überhaupt, wie mit dem der Theologie und Pädagogik insbesondere, machen sehr bescheidene Ansprüche an die Examinanden *) — um nur eins anzuführen, so ist z. B. bei der Prüfung der Theologen von jüdischer Geschichte, sowohl politischer, als kirchlicher, von Hermeneutik und Dogmatik niemals die Rede — und wir wissen uns keines Beispiels zu erinnern, daß ein badischer jüd. Theologe sein Examen nicht bestanden hätte.

Hiermit glauben wir zur Genüge dargethan zu haben, wie dringend nothwendig es sei, den Antrag, auf eine zweckmäßigere Ausbildung und Prüfung unserer Rabbiner und Lehrer, nicht fallen zu lassen, sondern daß wir uns vielmehr allen Ernstes damit beschäftigen, um ihn, etwa in der folgenden Generalversammlung, wieder aufnehmen und gründlich durchsprechen zu können.

*) In den israelitischen Annalen von 1839 und dem badischen Volksschulblatt von 1843 haben wir die Belege dafür geliefert.

Verantwortlicher Redakteur H. Wagner. — Verlag von Heinrich Hoff.